

Gabor Steingart



KNAUS

Buchbesprechung

Wahn und Sinn

Bodo Hombach

„Wie konnte es dazu kommen?“ – Wo gegenwärtig die Frage fällt, weiß jeder: Es geht um die Finanz-, Schulden- und Eurokrise. Und schon prasseln die Antworten, an den Stammtischen, in den Talkshows, auf den Büchertischen. Man flutet den Markt mit Erklärungen. Man fordert das Spardiktat für die Argumente des Gegners und wünscht sich einen Bullenmarkt für die eigenen. Alle hoffen auf den großen Schuld-Schnitt und schlüpfen unter den Rettungsschirm des Vergessens.

Gabor Steingarts Buch „Unser Wohlstand und seine Feinde“ (270 S., Albrecht Knaus Verlag, München 2013) entzieht sich diesem Getümmel auf überzeugende und erfrischende Weise. Er häuft nicht ein weiteres Buch auf den Stapel, sondern erledigt hundert andere. Wenn diese bald schon als „Mängelexemplar“ auf den Wühltischen liegen, wird seines noch immer nachhaltig inspirieren. Man wünscht ihm Kaffeeflecken und Eselsohren.

Warum?

Steingart schwurbelt nicht mehr um den wölfischen Anteil des Kapitalismus herum, als sei der jemals die einzig wahre und echte Alternative für Sowjetideologie und Planwirtschaft gewesen. Zwar entfesselten Dampfmaschine, Rohstoffimperialismus und Fließband eine ungeheure Dynamik. Zwar fielen vom Tisch der neuen Reichen auch Brosamen für die Massen. Zwar beendeten Arbeitsteilung, Kapitaldruck und technologischer Fortschritt das ökonomische Allzeittief

der Subsistenzwirtschaft. Aber das System schuf mit jeder Lösung neue Probleme. Eine Krise folgte der anderen. Der Karren raste enthemmt durchs Gelände. Treibstoff gab es genug, das Gaspedal funktionierte tadellos, nur die Bremse war noch nicht erfunden. Die eigene Schwankungsbreite trug ihn immer wieder aus der Kurve - mit schwersten Folgen für Frieden, Freiheit, Sicherheit und Wohlstand.

Gegen den Wolf stellt Steingart dessen domestizierten Verwandten, den Hund. Er ist treuer Begleiter des Menschen, hütet die Herde und bewacht das Haus. Er ist – im Bild - nicht das eindimensionale Kapital, immer auf der Fährte des nächsten Beutetiers, sondern der dreidimensionale Markt, ein Raum, in dem komplementäre Kräfte konkurrieren und ihre Interessen zum Wohle der Allgemeinheit, also auch des eigenen, ausgleichen. Der Markt ist kein Idyll. Er hat Gewinner und Verlierer, und auch im Hund stecken Gene des Wolfes, aber exzessive Unwucht (Preisabsprachen, Kartellbildung, Vernichtungskampf) rufen den Selbstschutz der Gesellschaft auf den Plan. Die gewählte Regierung hat nichts gegen Hunde, aber sie nimmt die Pitbulls an die Leine. Sie weiß aus Erfahrung: Wer den Markt beherrscht, macht ihn kaputt. Das ist schon so im Sandkasten des Kindergartens.

Steingart predigt nicht. Er differenziert. Also betet er auch nicht das Mantra vom G-Punkt geldgieriger Banker nach, die sich den schüchternen Staat unter den Nagel gerissen haben. Die Vier-Stufen-Katastrophe aus Immobilienblase, Finanz-, Schulden und Euro-Krise resultiert weder aus dem schlechten Charakter des Marktes, noch aus der Erziehungsverweigerung durch den Staat. Sie ergab sich aus der gezielt gewollten und brachial realisierten Kumpanei von Politik und Finanzwirtschaft. Jene kaufte sich durch Scheinwohlstand Wählerstimmen auf Kredit. Steingart findet für dieses unheilvolle Bündnis das neue Wort „Bastardwirtschaft“. Diese strömte mit der Skrupellosigkeit einer Naturgewalt in die angebotenen Räume. Parteipolitisch verknottete Parlamentarier sahen nicht mehr, was um sie herum geschah. Sie machten – im günstigsten Fall ahnungslos - aus tertiären Dienstleistern systemrelevante Hütchenspieler und Raubritter. Die Notenbanken, nicht mehr Währungshüter, sondern Dritter im Bunde, lieferten die scheinbar kostenlosen Chips fürs große Spielcasino.

Das Wirtschaftssystem der Nachkriegszeit brach nicht ein, weil es zu viel Markt gab, sondern zu wenig. Die Politik hatte den Markt als „geregelt“ Konflikt von Angebot und Nachfrage, als Mustermesse für neue Ideen und als pulsierenden Prozessor für sozialen Ausgleich zum Auslaufmodell erklären lassen. Die Soziale Marktwirtschaft – immerhin das Erfolgsgeheimnis der Bundesrepublik – galt als Spleen eines rundleibigen Zigarrenrauchers. Ludwig Erhards Vision

vom „Wohlstand für alle“ war nur noch eine Fußnote im Poesiealbum der Ahnungslosen. Geld war plötzlich nicht mehr symbolisches Abbild der Realwirtschaft, sondern Produkt „sui generis“, das man vermehren und handeln konnte. Die Politik – nicht der Markt – schlachtete das Huhn, weil es keine goldenen Eier legte. Nun fehlt das ganz normale, nahrhafte Ei auf dem Frühstückstisch.

Das konnte nicht gut gehen. Alle wussten es (im Nachhinein!), aber nur wenige wagten es öffentlich zu sagen. In Steingarts Globalisierungsbuch „Weltkrieg um Wohlstand“ las man schon im Frühjahr 2006: „In Amerika ist ein in sich geschlossener Kreislauf der wundersamen Geldvermehrung entstanden. In den Bankbilanzen der USA ist das ganze Ausmaß der Selbsttäuschung zu besichtigen. Mit Fug und Recht kann man heute sagen: Die Wirtschaftskrise, die der Welt ins Haus steht, ist die best prognostizierbarste der neueren Geschichte. Der amerikanische Boom der letzten Jahre ist nicht die Widerlegung der Krise, sondern ihr Vorbote.“ (S. 110/111)

Diese scharfsinnige Prognose gibt ihm Autorität für den neuerlichen Blick in die Zukunft. Der Autor entwickelt sein neues Buch mit historischer Tiefenschärfe. Die erste Hälfte ist ein grandioser Essay über die Wirtschaftsgeschichte der letzten hundert Jahre, mit Focus auf gefährliche Fehlentscheidungen, aber auch mit der Gleitsichtbrille für den – der natürlichen Evolution analogen – Tanz von Versuch und Irrtum. Das ist immer „Prophetie nach rückwärts“ (Toynbee), aber durch die Grabungsfunde gut belegt.

Die zweite Hälfte des Buches teilen sich eine Expertise der gegenwärtigen Situation und – redlicherweise - ein ganzes Bündel therapeutischer Maßnahmen gegen Bewegungsarmut und Denkblockaden. Das macht vielleicht angreifbar, aber – frei nach Tucholsky – die Leser glauben inzwischen nur noch dem, der die Wahrheit sucht und keinem, der sie gefunden hat.

Die Geschichte der Ökonomie ist die Geschichte ihrer Irrtümer. Ihre Theorien und Formeln haben nur dann einen Wert, wenn sie bereit sind, an der Erfahrung zu scheitern.

Ob Steingart also in allem Recht hat, ist hier nicht zu entscheiden. Manchmal wünscht man sich eine genauere Begrifflichkeit und etwas weniger Friedell'sche Aphoristik. Wenn er vom Markt spricht, meint er meist die Soziale Marktwirtschaft. Ob z. B. das Budgetrecht des Parlamentes wirklich und unmittelbar in die Hände der Bürger gehört, ist – gelinde gesagt – erschreckend neu und hoffentlich nur ein pädagogischer Impuls. Hier überrennt der Journalist Steingart den Manager, der er geworden ist, und dieser wird den Politiker irgendwann am eigenen Leibe spüren. „Defend the policy!“, möchte ich ihm da rufen.

Ist man ein Volksverächter, wenn man in Umfragen und eigener Erfahrung zu häufig das Floriansprinzip erlebt: „Nicht zu meinen Lasten, nicht in meinem Vorgarten, nicht in meinem Blickfeld – belastet die anderen!“? Ist man schon Misanthrop, wenn einem Gemeinsinn weniger verbreitet erscheint als Egoismus und Neid auf Erfolgreichere?

Nein. Das Volk muss nicht die Arbeit seiner zu wählenden Vertreter tun. Dass aber mehr Bürger ins Parlament gehören, die auch noch im Wahlkampf an die Grundrechenarten glauben, ist ein konsensfähiger Appell. Während nämlich die öffentlichen Finanzen dramatisch zerrütten, wissen die freilaufenden Leute sehr gut, wie man durch Tätigkeit und Verzicht Kapital bildet, wie man Ersparnes zusammenhält und für die Zukunft der Kinder sorgt, anstatt alles fürs eigene Halodri zu verscherbeln. Entgegen allem Geschwafel von „Leistung aus Leidenschaft“ oder „Die Bank dein Freund und Helfer“ glauben sie noch immer an die zwei goldenen Lebensregeln ihrer Großeltern: „Von nix kommt nix“ und „Gib nicht mehr aus als du einnimmst!“

Ein System, das sich dieser Logik entzieht und gar gegen sie anrennt, stellt sich selbst in Frage. Schon schwadronieren die Ersten, der Armutszuwachs in den Demokratien, bei gleichzeitig immens gesteigerter Produktivität, sei ein Argument gegen die Demokratie. Oder: Der Erfolg des chinesischen Staatskapitalismus sei ein Patentrezept gegen die Marktwirtschaft. Oder: Mit der Euro-Krise erledige sich das Jahrtausend-Projekt „Europa“. – Steingart liefert viel argumentatives Kühlwasser, um solche Kernschmelzen zu verhindern.

Dass die von ihm geforderte und hier exemplarisch praktizierte Entsakralisierung des ökonomischen Denkens weiter führt als ideologisches Fingerhakeln, verdient Nach-Denken und Zu-Stimmung. Hier weigert sich ein Pragmatiker gegen alle Versuchung, die Welt aus einem Punkte zu erklären. Ihn interessiert nicht die persönliche Schuldfrage, denn das Problem liegt tiefer. Überhaupt verwechselt er nicht die logischen Ebenen. Ein schlechter Spielzug ist für ihn kein Argument gegen das Spiel, aber er will wissen, warum es trotz vermeintlich guter Züge immer wieder verlorenght.

So brettet er quer durch alle Lager, unbekümmert um Beifall aus den falschen, hält am Ende sogar (Gott bewahre!) ein sinnvolles Dasein gegen den Wachstumswahn für möglich, mit Entschleunigung des Stoffwechsels, mit mehr Freiheit, Sicherheit, Wohlstand – gegen deren Feinde und - ohne ungedeckte Wechsel. Das ist nicht Altruismus oder Sozialromantik, sondern kollektiver Egoismus auf höchstem Niveau.

Fazit: Viele Bücher gefallen einem nur, weil es draußen regnet. Für dieses hat es sich sogar gelohnt, ein paar Bäume zu fällen.

18. April 2013